

Expressiver Existenzialist

Die Akademie der Schönen Künste zeigt Helmut Rieger

München – Die Bayerische Akademie der Schönen Künste, im obersten Stockwerk des Königsbaus der Münchner Residenz residierend, ist so etwas wie der Olymp aller Kunstschaffenden. Wer dort rezitieren, dozieren, musizieren oder – wie jetzt im Falle Helmut Rieger – ausstellen darf, zählt zu den bedingungslos Anerkannten. Der 1931 im oberschlesischen Neisse geborene, seit den fünfziger Jahren in Süddeutschland und München lebende Künstler wurde 1997 als Ordentliches Mitglied in die Akademie aufgenommen. Zu seinem heurigen achtzigsten Geburtstag hat er sich dort eine ausschnitthaft begrenzte Retrospektive über vier der großen Säle einrichten dürfen. Ein interessanter Nebenaspekt der Schau, denn dem Künstler, der sich selbst kuratiert, darf man unterstellen, dass er bei der Gelegenheit durchaus auch etwas „zwischen den Bildern“ erzählen will.

Was somit als erstes auffällt, ist das, was Rieger weglässt; seine Mitgliedschaft und Nähe zu hinlänglich bekannten Münchner Künstlergruppen wie „Spur“, „Wir“ oder „Geflecht“. Als Wegbereiter und späterer Vorkämpfer der 68er-Bewegung provozierten die Künstler dieser Gruppen Skandale bis hin zur gerichtlichen Verurteilung wegen Gotteslästerung. All die alten und immer wieder breitgetretenen Geschichten klammert Rieger aus. Nur zwei reliefartige Gemeinschaftsarbeiten aus jener Zeit sind,

etwas beiseitegestellt, zu sehen. Statt des Gruppenmalers, der er wohl auch nie aus ganzem Herzen war, präsentiert sich Rieger als künstlerische Einzelfigur, deren Lebenswerk seit jeher von den großen existenzialistischen Themen um Sein und Vergehen, um Tod und Eros und die damit verbundenen Mythen getragen ist.

Das beginnt schon früh. In den ersten Arbeiten aus den fünfziger Jahren orientiert sich der gelernte Buchdrucker und damalige akademische Meisterschüler von Erich Glette als Suchender nach Anknüpfungspunkten in der Tradition. Der barocke Bildraum inspiriert ihn zu Gratwanderungen zwischen Abstraktion und Figuration. Wobei Rieger letztere eigentlich nie aus seinen Bildern verbannt hat. Er verfolgt seine Themen durch die Jahrzehnte mit eigenständiger Handschrift, auch wenn manchmal Zeitreflexe, wie in den sechziger Jahren die Auseinandersetzung mit der Pop-Art, sichtbar werden. Sein ungetrübtes Gespür im Umgang mit Farbe stellt sich als Konstante heraus, sogar dann, als Anfang der achtziger Jahre bei einem Rekurs auf barocke Totentanzzyklen die Bilder ins Grafische, Dunkle, Erdfarbene abdriften. Da teilt einer in expressiven Entäußerungen mit, wie er die Welt erfahren hat. Unaufdringlich, selbstverständlich aber all die Jahre hindurch unverändert packend und in der Kraft nie nachlassend. (Bis 26. Juni, Max-Joseph-Platz 3) *Christoph Wiedemann*



„Orbis pictus, Kopf an Kopf“ heißt diese von Helmut Rieger 1992 gemalte Paraphrase auf das Buch des mährischen Humanisten Comenius. Foto: R. Beer